

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. R. K. a. u. u. a. n. 's Buchhandlung in Dresden.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. R. Adelborg, Milwaukee, Wis.

9. Jahrg. No. 10.

Milwaukee, Wis., den 15. Januar 1874.

Paus. No. 190.

(Für das Gemeindeblatt.)

Ehre sei Gott in der Höhe!

Luc. 2, 11. 14.

W. 1. Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.

Höret, ihr Menschen, die Botschaft der himmlischen Freude:

Euch ist der Heiland geboren! so tönet es heute,

Christus der Herr!

Nun sollt ihr länger nicht mehr

Bleiben der Finsterniß Weite.

Höret der Engel erhabene, himmlische Lieder:

Ehre sei Gott in der Höhe! so schallet es wieder.

Gott hat der Welt

Einen Erlöser bestellt,

Sendet den Sohn uns hernieder.

Erde, du warst ein Aker des Fluches geworden;
Satan durchzog deine Fluren mit Lügen und Worten,

Sünde und Noth,

Ja der unselige Tod

Schloß uns des Himmelreichs Pforten.

Aber der Ewig'ge hat eine Erlösung gefunden,

Da Er im Sohne sich mit unserm Fleische verbunden;

Nun sind wir frei,

Nun ist der Jammer vorbei,

Nun ist die Trennung verschwunden.

Friede auf Erden! so singen die himmlischen Schaaren.

Selige Menschen, die solche Versöhnung erfahren!

Wie sie so schön

Nun in der Liebe bestehn,

Sie, die längst Feinde noch waren.

So hat der ewige Erbarmen nun wieder Gesallen
An den in Christo erkauften Sterblichen allen,

Die Ihn das Herz

Wähen in Freude und Schmerz,

Die Seine Friedensbahn wähen.

Selige, liebliche, herzenerquickende Kunde
Aus der erhabenen Boten geheiligtem Munde,

Dringe du ein

Mächtig durch Wort und Geheiß,

Heiße Du jegliche Wunde!

Höret, ihr Menschen, o laffet die Herzen euch rühren,
Lasset zum mächtigen Heiland der Sünder euch führen.

Kommet zu Hans,

Nehmet Ihn williglich auf,

Deffnet Ihn weit alle Thüren!

Hört es, ihr Sünder, heut ist euch der Heiland geboren!

Wär Er nicht kommen, so wäret ihr Alle verloren!

Fühl es doch recht,

Adams verderbtes Geschlecht:

Gott hat zum Heil dich erkoren.

Jesus ist kommen, ein mächtiger Versöhner zu werden:

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden!

Kommet zu,

Er gibt euch himmlische Ruh,

All ihr zerstreuten Heerden.

Kommet und ärgert euch nicht an der ärmlichen Fülle!

Kommet und schöpftet aus Seiner unendlichen Fülle!

Glaubet an Ihn,

Lasset vom Vater euch ziehn:

Das ist Sein gnädiger Wille!

Fr. Weyermüller.

Biblische Betrachtung.

(Nach Joh. 6, 11.)

Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat. Joh. 6, 11.

Kein Prophet, kein Apostel, kein Knecht des Herrn wird so kühn sein und vorgeben, daß er denen, die ihn hören, zum Glauben helfen könne. Wenn er Seelen gewahr wird, die sich aus ihren Todengräbern aufrichten und ins Leben kommen, so muß er ihnen wie Paulus seinen Kolossern Cap. 2, 12 zurufen: Ihr seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirket! — Können wir nun Andern nicht zum Glauben helfen, so kann ein Mensch sich ebensowenig selbst dazu helfen. Er mag können, was er will, er mag es in der eigenen Heiligkeit soweit bringen, daß ihn alle Menschen für gerecht halten, daß er in Demuth und Geistlichkeit der Engel einhergeht. Aber grundsätzliche Begriffe vom Glauben muß er haben, dafern er es für möglich hält, daß er zu die-

sem übernatürlichen Werke auch nur das Geringste beitragen könne. Der Glaube oder das Vertrauen und die Zuversicht auf das Verdienst des Heilandes fest eine Erkenntniß dessen voraus, was dahin gehört. Ich muß wissen, daß Gott ein Mensch geworden, daß er durch sein Leiden und Sterben für die Sünden der Welt vollkommen genug gethan, daß er mit seinem Blute bezahlt alle Missethat der Welt, daß Gott uns nun der Gerechtigkeit des Mittlers willen alle unsre Sünden auf ewig vergeben, uns für gerecht erklären und ewig selig machen wolle. Sind das Sätze, welche die Vernunft erkennt? Davon weiß sie ebensowenig, als ein Kind im Mutterleibe weiß, was in der Welt vorgeht, oder was in den geheimen Kabinetten der Großen der Erde beschlossen wird. Diese Wahrheiten gehören zu der heimlichen, verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unserer Herrlichkeit, welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist. Daher hat sie uns Gott durch seinen Geist offenbart; durch den Geist, der alle Dinge erforscht, auch die Tiefen der Gottheit. 1. Cor. 2, 7—10. Fängt sich nun der Glaube von der Erkenntniß dieser Geheimnisse an, wer kann denn, außer allein Gott, diesen Glauben in uns wirken?

Zieh uns Dir nach, so laufen wir. Joh. 1, 1.

Laß mich hören Freude und Wonne, daß die Gebeine kühlich werden, die Du zer schlagen hast. Ps. 51, 10.

Die klägliche Thorheit des Unglaubens.

Die Zahl der Feinde Christi und seines Evangelii ist unzählig groß und manchem, nicht wohl begründeten Christen beschleicht beim Anblick derselben wohl etwelche Angstlichkeit. Doch ist zu solcher kein Grund. Hat denn nicht schon der heilige Geist vor mehr als 1800 Jahren vorausgesagt (2 Petri 3, 3), daß in den letzten Zeiten Spötter und Ungläubige kommen werden? Nun sind sie da und bestätigen damit, daß sie da sind, nur die Wahrheit und göttliche Gewißheit der heiligen Schrift.

Auch die Zuversichtlichkeit und Dreistigkeit, mit welcher die Ungläubigen ihren Unglauben anpreisen,

braucht keinen Christen zu ängstigen. Daß das der Ungläubigen und Gottlosen Art ist, wird uns ja lange schon vor Christo durch den heiligen Geist gelehrt (Psalm 73, 7—10.) Sie reden dreist genug: In frühern, alten Zeiten konnte der alte Christenglaube gelten. Heut aber nicht mehr. Die Wissenschaften haben zu große Fortschritte gemacht und der alte Glaube kann vor denselben nicht mehr bestehen. Selbst wenn man gern glauben wollte, kann man's nicht. Das Licht, welches die Wissenschaft heutigen Tages verbreitet, läßt es nicht zu. Das hört doch mancher Christ schier mit einiger Verzagtlichkeit. Von seinem Glauben will er gerne nicht lassen, aber es macht ihm so weh, als wäre der Unglaube wohlgegründet und hätte alles Recht, der Glaube aber müßte alles Licht scheuen.

Allein nur gutes Muthes! Hier ist Trost aus Gottes Wort. Lies Psalm 14, 1: „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott.“ Vor vielen Hundert Jahren ist dies Wort durch David im heiligen Geist geredet. Das war in der alten, grauen Zeit, da man es, wie es heute immer heißt, freilich in den Wissenschaften noch nicht weit gebracht hatte sondern noch in den Kinderschuhen steckte. Aber, trotzdem war doch der Unglaube da mit seiner Rede: Es ist kein Gott! Wir sehen, der Unglaube bedarf zu seiner Geburt nicht erst die Wissenschaft als Hebamme; — und umgekehrt: Die Wissenschaften zwingen nicht zum Unglauben. Es ist eitel Wind, daß die große Gelehrsamkeit und Wissenschaft den Unglauben, die Leugnung Gottes und Christi, nothwendig machten. Es ist eitel Wind, daß der Unglaube sich auf die Wissenschaft gründe. Es wird wohl viel so geschrieben, und am meisten von denen, die auch nicht das geringste von Wissenschaft haben, aber das ist nur ein glänzender Schein, den der Unglaube als Mantel sich umhängt. Wir wollen ihm den noch ein wenig besser abziehen und erkennen, daß der Unglaube eine klägliche Thorheit ist. Wir meinen damit, daß der Unglaube für's erste große Thorheit sei und daß er zum andern alles in allem die pure Armseligkeit und Jämmerlichkeit sei.

Von vorn herein steht der Unglaube schon darin als Thorheit da, daß er sich selbst ins Gesicht schlägt. Gerade das, was die Ungläubigen mit so viel Selbstzufriedenheit den Christen zum Vorwurf machen, nämlich: dieselben glaubten Dinge, die doch nicht bewiesen wären, — gerade das trifft den Unglauben selbst. Alle die gelehrten Propheten des Unglaubens, und noch viel weniger der große Haufe dummer Nachbeter und Nachschreier, bringen wirklich den Beweis nicht, daß der Unglaube Recht habe. Vielmehr der Unglaube gründet sich zuletzt auf pures meinen und eignes glauben. Es ist noch nicht weiter gekommen, als zu Davids Zeit, da die Wissenschaft so groß nicht war. David jagt von den Ungläubigen seiner Zeit: die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott; — er sagt nicht: Die Thoren haben bewiesen: es ist kein Gott! So steht's noch heute.

Wir verachten wahre und rechte Wissenschaft keineswegs. Wir rühmen die rechte und tiefe Erforschung der irdischen Dinge. Sie selbst, und was sie wirklich wahres und gutes und großes geleistet hat, ist eine Gabe Gottes. Allein, mit so vielem Glück und Erfolg die Gelehrten der Naturwissenschaften die Natur und ihre Geheimnisse erforschen, so giebt es da eine Grenze, wo man mit keinem Ver-

größerungsglase mehr etwas erkennen, mit keiner Wage mehr wiegen, mit keinem Maas mehr messen kann. Da hat Untersuchung und Erforschung ein Ende. Das wirkliche, rechtschaffene Wissen hört auf. Die unerforschlichen Geheimnisse beginnen. Da sollten die Gelehrten in den Weltwissenschaften voll Gottesfurcht also sprechen: Hier hört unser gegründetes Wissen und Können auf! Wie groß und bewundernswürdig ist Gott! Nicht einmal die Geheimnisse der irdischen Dinge, des irdischen Lebens vermögen wir zu durchdringen! — Aber von solcher Demuth wissen die Gelehrten nichts. Da, wo sie nichts mehr unterscheiden, messen, wiegen können, nichts gegründet es mehr wissen und wissen können, da fangen sie an zu vermuthen, der eine dies, der andere das. Es kommt ihnen der Einfall, daß man sich die Sache recht wohl so oder so denken kann. Von da ist's dann nicht weit zu der bescheidenen Meinung, daß man's sich so und nicht anders denken muß. Und weil man's sich doch so denken muß, warum sollte es denn nicht wirklich so sein? Und — da geht's los mit dem Triumphgeschrei: Die Wissenschaften haben bewiesen, daß es keinen Gott giebt. In Wahrheit aber ist zu sagen: Die Gelehrten belieben zu denken und zu sprechen, daß es einen Gott nicht gebe; — denn bewiesen haben sie nichts.

So ist's denn, wie zuvor gesagt: Der Unglaube rückt es den Christen auf, daß dieselben unbewiesene Dinge und Lehren glaubten und er selbst, der Unglaube, hat für sich gar keinen Beweis. So schlägt er sich selbst. Das ist ein Stück seiner Thorheit.

Aber er offenbart sich weiter als Thorheit in dem, was er als vermeintlichen Beweis für seine Sache vorbringt. Der vermeintliche Beweis läuft, einfach gesagt darauf hinaus, daß die Gelehrten nachweisen wollen, ein allmächtiger Gott sei ganz überflüssig, denn das Bestehen aller sichtbaren Dinge lasse sich überzeugend auch ohne einen solchen Gott erklären. Hören wir etwas davon.

Da ist vor unsere Augen ausgebreitet die wunderbare, reiche Welt aller sichtbaren Dinge. Woher ist sie? Wir antworten als Christen: Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist; daß alles, was man siehet, aus nichts worden ist (Hebräer, 3). Wir könnten auch ohne solche Offenbarung nichts wissen darüber, woher die sichtbaren Dinge. Ich mag dem gelehrtesten Mann einen Apfel hinreichen und er mag ihn untersuchen. Er wird sagen können von dem Apfel: Welche Art es ist, wie schwer, wie viel Wasser er enthält, wieviel Zuckerteile, und manches andere noch. Das alles kann er sagen aus Untersuchung des Apfels, den er da vor Augen hat. Allein aus hundertmaliger Untersuchung des Apfels selbst wird er nicht den Baum bezeichnen können, daran der Apfel wuchs, noch das Zweiglein, daran er hing. Darüber giebt der Apfel selbst keine Auskunft. So sitzen nun die Gelehrten, daß ich so sage vor der großen Erde, ganz abzusehen von allen übrigen Weltkörpern. Sie untersuchen und über alles mögliche mögen sie aus Untersuchung der irdischen Dinge, wie sie vor ihnen da sind, herauslesen über die Beschaffenheit derselben, aber auf die Frage woher? geben dieselben keine Antwort.

Gleichwohl erklären die Gelehrten den Bibelgläubigen, daß durch Gottes Schaffen aus nichts die sichtbaren Dinge da sind, für ein pures Märchen.

Woher sind sie denn aber? fragen wir die Gelehrten. Da wird uns von den früheren Gelehrten, die es noch sogar fein nicht auszudrücken mußten, gesagt: Die ganze Welt ist von selbst entstanden. — Welch eine große Weisheit! Ja (spöttisch sagen wir's), das heißt den Bibelglauben gewaltig darnieder schlagen! — Die Gelehrten von heute predigen nun allerdings diese allzu simple Weisheit nicht mehr, aber die ungelehrten Ungläubigen behelfen sich noch genug damit. Solchen hat schon jener mütterliche Christ ganz gut gedient, welcher mit einem solchen Ungläubigen in ein Gespräch über die Bibel gerathen war. Letzterer hatte aber auch die Schöpfung durch den allmächtigen Gott geleugnet und behauptet, daß die Welt von selbst entstanden sei. Beide, Christ und Ungläubiger standen an einem Flußhafen und warteten auf das fällige Dampfboot. Das kommt nach einiger Zeit dahergebraust, stattlich und prächtig anzusehen. Spricht der Christ: Merkwürdig, was doch alles von selbst entsteht. Erwidert der Ungläubige: Welche Narrheit! Das Dampfboot ist doch von Menschen gebaut! Schließt der Christ mit den Worten: Wohl! zu sagen, daß dies Schiff von selbst entstanden sei, soll Narrheit sein; aber sagen, daß die noch viel wunderbarere und gewaltigere Welt von selbst entstanden sei, daß soll Weisheit heißen.

Sehen wir nun die verbesserte Weisheit heutiger Tage an, so hört man da freilich erst viel Gelehrtes, daran wirklich etwas ist, dann viel gelehrt klingendes, welches keinen rechten Grund und Boden mehr hat, und der Rest endlich, womit nun eigentlich dem alten Bibelglauben soll der Garau gemacht werden, ist doch bei Licht gesehen jene kurz zuvor aufgetischte große Weisheit: Es ist alles von selbst entstanden.

Hören wir die verbesserte Weisheit! Da heißt es: Das, was allen Dingen zu Grunde liegt, ist der Stoff. Der besteht aus lauter ganz, ganz kleinen Theilchen. Die sind so klein, daß sie niemand wiegen, noch messen, noch sehen kann. Ja, wie denn? Alle unbescheidenen Fragen sind verboten. Die Gelehrten haben proklamirt, daß es mit diesen kleinsten Theilchen seine Richtigkeit hat und damit gut. Nun, in diesen kleinsten Theilchen steckt auch Kraft. Und aus diesem so beschaffenen Stoff ist alles geworden. Lange hat das gedauert (auf eine Handvoll von Jahrtausenden kommt's dabei nicht an) mit dem werden. Aber was lange währt wird gut, zumal wenn einer sich auf Improvements so versteht wie der Stoff. Einmal war dieser Stoff voll Kraft vielleicht eine gar nicht respectable Schlanimpfütze. Da dachte er, nämlich der Stoff, oder, es war ihm so, daß er etwas besseres werden könnte. Und so geschah es. Da wurde allgemach mal auch eine Art Thier — dann eine ganze Welt — und war die erste nicht gut, so legte sich der Stoff, auf's Verbessern, bis eine so schöne, wohlgeordnete Welt fertig ward wie sie heut ist. — So lehren die Gelehrten der neumodigen Stoff—Kraft—Weisheit. Wer nun das glaubt — er muß es aber glauben, denn bewiesen kann's nicht werden — der braucht nicht zu glauben, daß der allmächtige Gott die Welt geschaffen hat. Wer ruft nicht aus mit dem lieben David: Die Thoren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott!

Nun könnte man freilich die Gelehrten fragen. Aber woher ist der Stoff sammt der Kraft, davon ihr redet? Da kann man sich die Antwort nicht be-

quemer machen als die Gelehrten sie sich machen. Sie sagen: Stoff und Kraft sind ewig. Du forderst Beweis. Da heißt es: Er war ja immer und nimmt auch nicht ab, also. — Da ist denn also wirklich die Gelehrsamkeit der Ungläubigen gerade so weit gekommen, als schon in grauer Zeit durch den Apostel von ihnen gesagt, daß sie sprechen werden: Es bleibt alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen. — So war's immer, so lange Menschen denken können, warum soll's nichte wie so gewesen sein und ewig so bleiben. — Damit Punktum; das ist Beweis genug. Ja, wie recht spricht die Schrift: die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott.

Soviel sehen wir nach allem wohl, daß die Ungläubigen einen stichhaltigen Beweis für das Recht ihres Unglaubens und Gottesleugnung nicht gebracht haben, auch nicht bringen können. Wir Christen wissen aber wohl, warum die wirklich Gelehrten auch ohne allen Beweis und mit ihnen der ganze tolle Haufe der ungelerten Pöbels doch schreien: Es ist kein Gott! Es ist kein Gott! Wir wissen, nicht aus uns selbst, sondern aus der Wahrheitsquelle der heiligen Schrift. Da steht geoffenbart und klar gezeigt in dem Spruch David's: „die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott.“ Ja, in dem Herzen, das keinen Gott will. Es ist gottlos von Natur und wünscht, es wäre kein Gott. Und was das gottlose Herz wünscht, das predigt der Unglaube: Es ist kein Gott.

Da ist der Hurer, der Unzuchtmiensch. Mit brünnlichem Herzen läuft er seinen Schandwerken nach. Doch bisweilen kommen wohl unbequeme Gedanken und Bisse des Gewissens. Ja! wäre kein Gott, wie könnte man so ruhig seine Lust büßen. Das Herz wünscht es und bald spricht's frech: es giebt auch wirklich keinen Gott!

Da ist der Geizige. Das Geld ist sein Gott. Wie könnte er so recht seines Göken sich freuen, gäbe es keinen Gott, der da gesprochen: Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Ja, seufzt es in dem Mammons Herzen, wäre doch kein Gott, den man fürchten muß — und bald spricht's trozig: es soll keinen geben und giebt auch keinen.

Da ist der Selbstgerechte. Er will gerecht heißen und, wenn's einen Gott giebt, vor dem sich rühmen können. Wie erbost es ihn in seinem Herzen, daß er soll vor diesem Gott nicht bestehen können und sich ein böses Gewissen machen müsse! Wie frist es ihn in seinem unbändigen, rebellischen Herzen, daß er nicht soll sein eigener Herr und Gebieter sein sondern sich beugen unter einen hohen Gott, der allein Herr sein will. Da heißt es auch erst hin und her in dem gottfeindlichen Herzen: Ja, wäre kein Gott, da wäre man aller Furcht und Plage ledig. Dann bringt der Satan die begehrte Freiheit mit dem Taumelbecher voll Unglaubens und nun schreit dieser elende Pharisäer und Hochmuthsnarr: Ei — fahr hin du alter knechtender Aberglaube! Es giebt keinen Gott.

Nur, aus dem gottfeindlichen Herzen, das Gott hasset, stammt der Unglaube, der Gott leugnet. Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott.

(Fortsetzung folgt.)

Harte Bucht.

Eine Geschichte zum vierten Gebot

von

N. Fries.

(Fortsetzung.)

Der Sonntag Morgen in heiliger Frühe war aufgegangen über der Welt! Thaufrisch im Sonnenglanz lag die Erde da, und wie ein Morgen-Opfer stieg es auf von den Höhen und aus den Gründen!

Da hatte Conrad sich die kurze Soldatenpfeife angezündet und wanderte langsam unter den dichten Linden des Kirchhofs, wie es schien, in tiefe Gedanken versunken.

Er hatte seinem alten, hochverehrten Vater beim Morgentasse erzählt, was sich am Abend vorher zwischen ihm und Hannchen begeben, und ihm seinen Entschluß mitgetheilt, noch heute bei dem Buschwirth um das Mädchen zu werben.

Der alte Zimmermeister war ein stiller, bedächtiger Mann. Er genoß großes Vertrauen bei Allen, die ihn kannten, und wer ihm einen Bau übertrug, der konnte sich darauf verlassen, daß kein schlechtes Stück Holz eingeschmuggelt ward, und daß der einmal gemachte Kostenanschlag nicht überschritten ward. Das kam daher, weil er nicht bloß den Menschen zu Gefallen lebte, sondern zuerst und zu meist nach seines Gottes Wohlgefallen fragte, und weil er an jedem Sonntag nicht bloß daheim seine Bücher in Ordnung brachte, sondern im Gotteshause, wo sein Platz nie leer gefunden ward, die Wochenrechnung seinem Herrgott vorlegte, und keine Ruhe hatte, bis der sein „Richtig befunden!“ darunter geschrieben.

Als er nun mit seinem Sohn Conrad in der Morgenfrühe des stillen Sonntags so ganz allein und ungestört beim Kaffee saß und von dessen Plänen hörte, da bewegte es ihn innerlich sehr, obgleich äußerlich nicht viel davon zu merken war, denn er wußte, daß seinem wackeren Sohne, dem er alles Erdenglück gönnte, ein harter Kampf bevorstehen werde.

„Eine Bessere hättest Du Dir nicht wählen können“, hob er an, „und das Mädchen soll mir eine liebe Tochter sein. Auch Deine Mutter, wenn sie noch lebte, würde dasselbe sagen, denn sie hatte immer besonderes Wohlgefallen an dem Kinde. Aber das will ich Dir sagen, Du wirst einen harten Stand haben mit dem Allen, Du weißt doch, daß er einen Groll auf mich hat!“

Das wußte Conrad wohl im Allgemeinen, hatte aber bei sich gedacht, es werde wohl so schlimm nicht sein, und in seinem Liebesglück hatte er sich's zutraut darüber Herr zu werden, auch bei sich gedacht, er sei doch in keiner Weise ein zu verachtender Freiersmann, und der Buschwirth, der zu rechnen verstehe, werde sich wohl zweimal bedenken, ehe er ihn abwies.

Nun aber setzte der alte Neuber seinem Sohne auseinander, warum dieser Groll sehr tief saße, und in vielen langen Jahren, wie ein böser Rost am Eisen, sich immer tiefer in des Buschwirths Seele gefressen.

Der Groll stammt nämlich aus einem ärgerlichen Rechtshandel, den der Buschwirth gehabt, wo der alte Neuber vor der Obrigkeit eine Zeugen-Aussage hatte abgeben müssen, und weil diese Aussage gegen

den Beklagten lautete, auch den ganzen Handel zu seinem Schaden entschied, und er dadurch nicht nur eine schwere Einbuße erlitt an harten Thalern, sondern auch eine öffentliche Rüge davontrug, so hatte er einen unverzöhnlichen Haß auf den geworfen, der doch auch in diesem Stück kein Fingerbreit abgewichen war von dem Wege der Wahrheit und des Rechts, den er um seines Gottes willen gehen mußte.

Der alte Zimmerer hatte die ganze Sache dem Sohne vorgelegt und endlich gemeint, er möge immerhin sein Glück versuchen, vielleicht gelinge es ihm ja, eine Ausöhnung zu Wege zu bringen, was er selber zu verschiedenen Malen umsonst versucht. „Gott gebe Dir seinen Segen dazu, mein Sohn“, hatte er gesagt, „wir wollen's heute auch in der Kirche auf dem Herzen tragen!“ und damit war er still in sein Kämmerlein gegangen.

Conrad aber war hinausgewandert, über den Zimmerplatz, hatte sich über die Mauer geschwungen, und nun zog es ihn dahin, wo er sein Mädchen gestern Abend hatte sitzen sehen. Da las er denn nun auf dem Grabsteine der Buschwirthin:

„Hin geht die Zeit, der Tod kommt her,
Ach, daß man immer fertig wär!“

Daß stimmte zunächst schlecht zu all den fröhlichen Lebenshoffnungen und glückseligen Zukunftsplänen, die gerade jetzt seine Seele bewegten. Doch hielt er der ernststen Mahnung still und mußte daran denken, durch wie viel Lebensgefahr er hindurch gekommen und gnädig heimgeführt worden sei; sollte derselbe Gott, der das an ihm gethan, nun nicht auch weiter helfen? — Er konnte und mochte sich keine Zukunft denken ohne sie, die er mit dem vollen, starken Gefühl seines warmen Herzens umfaßte. Er war bereit einen Kampf um sie zu bestehen und viel zu leiden um ihre wegen. Blau und tief breitete sich der Himmel über seinem Haupte, er schaute nach Oben und ein getroster, fester Muth, eine gläubige Zuversicht kam über ihn, es werde doch gelingen!

Am Nachmittage, als der Buschwirth eben seinen Mittagsschlaf beendet, klopfte es, und hereintrat im Sonntagsstaat, das eiserne Kreuz auf der Brust, Conrad Neuber.

Fest und stramm trat er dem Manne, der sich halb aus dem Lehnstuhl erhoben hatte gegenüber und mit beinahe militärischer Haltung fragte er, ob's wohl erlaubt sei in einer ernstlichen Angelegenheit mit dem „Herrn Nachbar“ zu reden.

Auf die Nachbarschaft rechnete er nicht viel, lautete unwirsch die Antwort, was es denn gäbe?

Conrad brachte, so gut die innere Erregung es ihm verstatte, seine Werbung an!

Während er rebete war eine dunkle Röthe dem Buschwirth in's Gesicht gestiegen, und seine Fingertrommeln unruhig auf dem Tische! — Dann stieß er kurz und barsch heraus: Kann nichts werden, das Mädchen ist schon versagt!

Versagt? rief Conrad, versagt? — das ist nicht möglich, sie hat sich selber mir angelobt, und wird keinen Andern lieb haben ihr Belang als mich allein!

Da brach's los bei dem Alten. Oho! hieß es, meinst wohl, weil du 7 Fuß mißt, und Pulver gerochen hast, könne dir keine Dirne widerstehen. Oder gar, weil du des alten Neuber Sohn bist, der sein Schäschen im Trodnen hat! — Scheert mich Alles garnichts! Mir bist du gerad nicht der Rechte, sondern der Allerunrechteste, der mir kommen konnte. Das sehte mir auch noch, eurer Sippschaft mein

Erspartes an den Hals zu werfen! Habt's auch um mich verdient! Das sag' ich dir: So lang noch Vaterwort gilt, kriegst du das Mädchen nicht. Und nun Adjes! wir Beiden haben nichts mehr miteinander zu thun! —

Heiß war's dem Conrad auch zu Kopf gestiegen, aber er hatte es sich gelobt, daß die Hitze ihn nicht überwältigen sollte. Er biß die Zähne fest zusammen bei des Buschwirths Rede und zerdrückte eine Zornesthräne im Auge. Darauf sagte er: Was das Ersparte anbelange, so begehre er dessen nicht, er wolle das Mädchen ohne jede Mitgift! —

Und wenn du sie mir mit Silber aufwiegen thätst, so belägest du sie doch nicht, schrie der Alte dagegen, ich geb sie lieber des Nachtwächters dämmen Christian als dir. Damit basta! Mach fort oder ich gebrauch mein Hausrecht!

Oho! meinte Conrad, und stellte sich fest und breit hin, da wäre ich denn doch mit dabei. Beschimpfen laß ich mich von keinem! Im Uebrigen weiß ich jetzt was ich zu thun hab'. Das aber sollt ihr wissen, ich laß nicht von dem Mädchen und sie nicht von mir, so gewiß als ich Conrad Neuber heiße, und da mögt ihr zusehen was dagegen zu machen ist. Gott gebe euch bessere Gedanken! — Und damit: Gott befohlen!

Der Buschwirth hatte zwar seine geballte Faust aufgehoben, aber er sah sich doch seinen Mann an, und wußte wohl, daß der ihn abschütteln und von sich werfen würde, ohne auch nur einen Schritt rückwärts zu weichen. Darum, als Conrad nun festen Schrittes davonging, schickte er ihm nur ein kurzes, ingrinniges Lachen nach und drohte ihm mit der Faust als er die Thür hinter sich hatte, weiter ließ er sich nicht so treiben.

Dann aber stürzte er an die Thür und rief, daß es durchs ganze Haus schallte, den Namen seiner Tochter.

Die war eben in Gretens Kammer und hatte ihr als einer Mutter das ganze Herz ausgeschüttet, mit aller Liebe und Angst vor der Zukunft darin, und dabei waren viele heiße Thränen geflossen, bald vor innerer Herzenswonne und Seligkeit, und bald vor Sorge und Bangen. Das Mädchen saß zu den Füßen der Alten auf einem Schemel und hatte ihr blondes Köpfchen in die blau und weiß gedruckte Kattunschürze gedrückt. Grete hatte ihr die Hände tröstend und streichelnd aufgelegt, und nach ihrer Gewohnheit in schwierigen Lebensfällen, die alte Bibel aufgeschlagen, auf's Gerathewohl und da hatte sie den Spruch bekommen: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft: denn er ist mein Hort, meine Hilfe und mein Schutz, daß mich kein Fall stürzen wird, wie groß er ist!“ Gerade in dem Augenblick als Grete dies Kraftsprüchlein über das bewegte Herz des Kindes zu ihren Füßen langsam ausgesprochen, schallte des Buschwirths zornbebende Stimme durch's Haus, daß beide in die Höhe sahen und bebten, als wäre ein Wetterschlag in's Haus gefahren. — Sie kannten diesen Ton ja auch sehr wohl, und wußten daß ein furchtbares Wetter im Anzuge war.

Wie zu Schutz und Trutz verbunden saßen sie sich an der Hand und gingen dem drohenden Unheil entgegen. Es durfte kein Augenblick gesäumt werden, sonst wäre der Ruf zum zweiten Mal noch schrecklicher erklingen, und dann wär's erst recht schlimm gewesen.

Grete aber konnte ihr Kind nicht schutzlos diesem Unwetter preisgeben, konnte sie's auch nicht abwehren, so mußte sie doch mit dabei sein.

Als sie die Thür des Gastzimmers öffneten, saß der Alte auf dem Tisch, die Lippen eingepreßt, die kurzen Beine unruhig hin und herbewegend. Unter den dichten, überhängenden Augenbrauen hervor sprühte und zuckte es unheimlich und eine Weile hielt er an sich, als könne er das rechte Wort zum Anfang nicht finden. Es war so still im Zimmer, daß man eine Stednadel hätte fallen hören können, durch das lichte Lindenlaub vor den Fenstern spielten Sonnenlichter auf dem Fußboden, und die Kage am Ofen puzte sich, als wäre Alles im schönsten Frieden. —

Also hinter meinem Rücken werden Liebesgeschichten angesponnen, hob er endlich an, darum hochst du wohl immer auf dem Kirchhof herum, weil der Zimmerplatz so nahe ist? — Vergleichen will ich mir ein- für allemal verboten haben! — und dabei schwoll die Stimme drohend an. — Und dann hast du dir was Rechtes ausgesucht! Die Sippchaft taugt nichts! was hilft mir all das Heiligthum und Kirchgehen! ich kenne das besser, und weiß was dahinter steckt! Der Alte ist ein Fuchs, der andere Leute in's Verderben bringt und seine Schadenfreude dran hat, und der Junge wird nicht anders sein, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, nur unverschämmt und grob ist er noch dazu! — Das sag' ich dir, Mädchen, und dabei trumpfte er auf den Tisch, daß die Gläser in die Höhe flogen, die daran standen; — du bleibst mir vom Zimmerplatz weg und siehst mir den hochnasigen Bengel nicht mehr an, sonst muß ich andere Mittel ergreifen, daß du dich verwundern wirst! — du weißt ja auch, daß ich dich dem Wetter in der Stadt so gut wie angelobt habe, den nimmst du und keinen andern! — Verstanden, he? —

Hannchen war während dieser Rede heiß und lalt geworden. Jetzt stand sie da mit bleichem Antlitz, aber sie schlug die Augen nicht zu Boden, fest und mutig blickte sie den Vater an, trat ihm sogar einen Schritt entgegen, und sagte ihm klar und deutlich ihre Meinung:

Vater, ihr thut nicht was vor Gott Recht ist, und mißbraucht eure Gewalt! Das will ich aber hier ganz frei aussprechen: Ich habe keine Furcht und beschimpfen lasse ich mir keinen den ich lieb habe, am wenigsten den Einen, den ich mehr liebe als Alles in der Welt! Was ihr da vorbringt ist schmachliches Unrecht! denn Jedermann weiß, was der alte Neuber ist, und seinem Conrad reicht kein Bursche weit und breit das Wasser. Kein Nachspruch wird mich von ihm trennen! — Ihr könnt's verbieten, daß wir uns sehen, und ich werde euer Verbot ehren und den Conrad nicht aufsuchen. Sucht er aber mich auf und tritt mir in den Weg, dann werd' ich nicht ausweichen und ihm gern Red' und Antwort stehen! Das sag ich euch hiermit offen heraus! — Ihr könnt's auch verwehren, daß wir vorim Altar stehen, Mann und Weib zu werden, aber wir sind jung, wir können warten. Unser Herrgott hat auch ein Wort zu sprechen; und er wird schon dreinreden, darauf baue ich ganz fest, denn ich fühl's, das zwischen dem Conrad und mir, ist von Gott! Und daß ihr's ein- für allemal wißt, den Wetter in der Stadt nehme ich nicht, nun und nimmermehr.

So sprach das Mädchen rasch und sicher. Grete, die nicht von der thatkräftigen, sondern von der leidenden Art war, sackte in sich zusammen und glitt

leise auf den Stuhl, der an der Thüre stand, bei der kühnen Rede des Mädchens waren ihr die ohnehin schwachen Kniee zusammengeknickt; sie ahnte ja mit Schrecken, was nun folgen würde.

Solchen entschiedenen, offenen Widerspruch hatte der Buschwirth gar nicht erwartet, das Kind war ja immer süßsam gewesen, er wollte seinen eignen Ohren nicht trauen, und konnte vor Ueberraschung und Ingrimm erst gar nicht zu Worte kommen, sonst wäre er längst dem Mädchen in die Rede gefallen. —

Was! brüllte er nun, was ist das? — du willst mir trocken? du elendes, dummes Ding, willst deinem Vater den Gehorsam kündigen? das werden wir sehen! da giebt's noch Mittel dich auf andere Gedanken bringen! dabei hatte er Hannchen an den Schultern gefaßt und wollte sie schütteln.

In demselben Augenblick aber flog dem Wüthenden etwas in den Nacken, das sich in seinem dichten Nackenhaare festkrallte, und da es ein lautes, jämmerliches „Miau“ ausließ, erwies es sich, daß es die Kage war, die von einer fremden Gewalt gerade im rechten Augenblick an die rechte Stelle geworfen, und dies Abkühlungsmittel, obwohl nicht gerade ein gewöhnliches, erwies sich so probat als ein Eimer Wasser. Der Buschwirth ließ seine Tochter los und fuhr sich an den Kopf, um sich von der Kage zu befreien, wandte sich auch rasch um, zu sehen, woher dies unerwartete Ereigniß gekommen. Da stand in der offenen Thür ein lachendes Menschenkind, mit listigen, kleinen Augen, eine Pfeife mit bunten Trödeln zwischen den Zähnen, die in zwei Reihen sichtbar waren, hinter dem lachenden Munde, — mit blanken Knöpfen an der blauen Sonntagsjacke und der rothen Weste! —

Buschwirth, was macht ihr? — rief der kleine, untersetzte Mann, ihr wollt euch doch nicht an euren eignen Fleisch und Blut vergreifen! Dankt mir und der Kage, die sich gerade an meinen schiefen Beinen scheuern wollte, daß wir zur rechten Zeit dazwischen gekommen. Ich steh hier schon ein Weilchen, aber ihr hört und seht ja nicht, was hinter euch vorgeht. Was ist denn los im Hause! — Die beiden Frauenzimmer hatten den Augenblick wahrgenommen und waren aus der andern Thür verschwunden.

Der Buschwirth aber fuhr jetzt auf den unwillkommenen Gast und unberufenen Friedensstifter ein, der sich, als wäre nichts vorgefallen, hinter den Schenkisch gepflanzt hatte, und nicht einmal die Pfeife aus dem Munde nahm, sondern den Eisernen ruhig lächelnd anglokte. Als es ihm aber zu arg ward und der Wirth den Arm ausstreckte, um den Gast hinterm Tisch herauszuholen und aus der Thür zu werfen, stand der Kleine auf und packte den Arm mit festem Griff, und sagte dann kurz und bestimmt: Entweder, oder, ihr nehmt Vernunft an, dann bleibe ich sitzen und schweige, oder ich gehe, und dann weiß in der nächsten Stunde das ganze Dorf was hier vorgefallen!

Das half. Der Buschwirth wollte nicht zum Dorfgespräch werden, auch gebrauchte er den Kleinen in mancherlei Fällen, und wollte es mit ihm nicht verderben. Der ging nämlich mit einer hohen Kiepe durchs Land, kaufte Butter auf, auch Eier und junge Hühner und Tauben, und was es sonst bei den Bauerfrauen zu handeln gab und verhandelte dann wieder alle die guten Sachen mit Profit in der nahen Stadt. Und weil's dabei ein pffiffiges Kerlchen war, hatte er noch viele Nebengeschäfte, wovon

man nicht redete, er verschaffte den Dienstboten Herrschaften und umgekehrt, ja er hatte auch schon manche Bauerntochter, die ebensoviel Sommerproffen als harte Thaler mit in die Ehe brachte, oder die auf einem Auge schielte und rothes Haar hatte, unter die Haube gebracht! und wo eine Wittfrau saß, der es sauer ward die Wirthschaft allein zu führen, da hatte er ein mittheilendes Herz, und wußte hie oder da einen wohlgemeinten Wink zu geben, und nach beiden Seiten ein kluges Wort zu reden; natürlich, — man war dann auch erkenntlich, und der Kiepenpeter hatte immer eine hohle Hand. Krachend warf sich der Buschwirth in seinen Lehnstuhl, pustete und schnob noch eine Weile wie ein abziehendes Gewitter, während dessen der Kleine hinter dem Tisch sich ganz ruhig verhielt, und nur verstohlen sein Gegenüber mit schlauem Blinzeln betrachtete.

Hätt' Euch doch für vernünftiger gehalten! hob er endlich an. Dergleichen Dinge wollen ganz anders behandelt sein, ich hab' nämlich Alles mit angehört. Daß ihr den Conrad Neuber nicht zum Schwiegersonn wollt, wird zwar kein Mensch begreifen, 's ist aber eure Sache, und geht keinen was an. So wie ihr's aber eben gemacht, habt ihr nur Del zum Feuer gegossen.

Und wie hätt' ich's denn anfangen sollen? mit Verlaub zu fragen, antwortete ingrimmig der Buschwirth, nicht jeder ist so klug, als einer der's Kiepenweise zu Markte trägt.

Nun ja, sagte der Kleine ganz kühl, ich hätte das Mädchen, ohne mir etwas sonderlich merken zu lassen, auf den Wagen gehoben, und sie auf ein halbes oder ganzes Jahr zur alten Lante gebracht, nach der Lautermühle. Da wär' sie schon auf andere Gedanken gebracht worden. Es hätt' ja kein Mensch zu wissen gebraucht, wohin sie gekommen.

Dabei dachte der Schelm insgeheim, er wollt's dem Conrad schon stecken, und sich einen klingenden Dank von ihm verdienen.

Der Buschwirth horchte auf, ließ übrigens gar nicht merken, daß ihm der Vorschlag gefiele.

Mittlerweile rückte auch der Sonntag-Nachmittag vor und die Gaststube füllte sich mit allerlei Leuten. Der Wirth hatte genug zu thun, seine Gäste zu bedienen.

Nach etlichen Tagen hieß es im Dorfe, Hannchen sei mit dem Vater in aller Frühe dabongefahren und nicht wieder mit zurückgekommen. Kein Mensch erfuhr wo sie geblieben.

3.

Der Stärkere über den Starken.

Heut ging's hoch her beim Buschwirth. Die Erndte war gethan, die Bauern hatten Knechten und Tagelöhneru den Lohn ausgezahlt, da mußte denn doch Gelegenheit gegeben werden, daß sie das Geld wieder los würden. Darum hatte denn auch der Buschwirth einen großen Erndteball angezeigt im Wochenblatt, gegen 5 Gr. Entritt, wofür Kaffee und Gebäckes verabreicht werden sollte. — Wenn die Leute solche Anzeige recht zu lesen verstünden, so würden sie daraus Folgendes vernehmen: Der Unterzeichnete ist bereit Euch lieben Leute so viel Geld als möglich abzunehmen und so wenig als möglich dafür zu leisten, mit den 5 Groschen ist's lange nicht gethan, hier ist saurer Wein und fuseliger Rum u. s. w., dafür sollt ihr gehörig blechen, bringt nur

volle Taschen mit, ich will schon dafür sorgen, daß sie leer werden.

Aber die Welt, die sich sonst so klug und aufgekärt dünkt, ist in dieser Sache eine sehr dumme Welt. Kaum hängt ein Wirth seine Fahne aus und läßt dazu fidein, da strömt's von allen Seiten herbei, junge nicht los sondern auch gesezte Leute, sie müssen alle dabei sein, das Geld brennt ihnen in den Taschen, daß sie's nur los werden. Und die Wirths stehen lustig dabei, mit krummem Büchel und lachen sich in's Häustchen und denken bei sich: die Welt will betrogen sein, ergo werde sie betrogen.

So auch unser Buschwirth. Alle Hände hatte er voll zu thun. Das drängte und stieß sich die Treppe hinauf nach dem Tanzsaal, das trommelte und juchzte von oben herab, das trampelte und schurrte von all den tanzenden Beinen, es war ein Heidenlärm! Dabei unten in der Gaststube das Gedränge, der Tabaksqualm, das wirre Durcheinander von all den Stimmen. Hier hatte der Buschwirth selber die Aufsicht und strich unaufhörlich Geld ein. Eine Tonne Bairisch nach dem andern wanderte voll hinauf aus dem Keller und leer wieder hinunter. Immer höher wuchs der Haufen leerer Flaschen unter Schenkflisch. Im ganzen Hause war kein Ort wo's nicht laut und toll herging, nur in der Kammer der alten Grete, da war's still, da kam kein Mensch hin. An solchen Tagen war die Alte wie vergessen und verschollen, und kam sich vor wie auf einer einsamen Insel mitten im brausenden Ocean. Dann setzte sie sich an ihr Fensterlein und schaute hinüber jenseits der Kirchhofsmauer nach den Kreuzen und Steinen und dachte bei sich an die stillen Schläfer draußen und an den Mann mit der Sense, und hatte allerlei Sprüchlein dabei im Herzen.

Mitten durch all das laute, lustige Gedränge kam Einer im blauen Rock, mit einer Dienstmütze und Ledertasche; es ist der Landbriefträger. Er drängt sich durch bis zum Schenkflisch und reicht dem Wirth einen Brief hinüber. Der Brief ist aus Amerika und unfrankirt. Das ist fatal. Was ist zu thun? Annehmen oder abweisen? — Sientmal der Buschwirth aber immer als besondern Lieblingsgedanken: eine kleine oder noch lieber große Erbschaft von dräben her im Sinne trug, so langte er rasch in die Schieblade und gab die Groschen hin.

Aber schon schreit es von allen Seiten nach Bier und Grog und Wein. Da ist keine Zeit den Brief zu lesen. Muß warten.

Alles geht zu Ende, auch der endlos scheinende Lärm eines Tanzgelages. Die Nacht ist weit vorgeschritten und endlich ist die Musik verstummt, die Lichter erloschen, die Gaststube leer geworden.

Der Buschwirth hat die Fensterläden geschlossen. Er will noch die Kasse zählen. Könnte das nicht bis morgen warten? — Nein, das gehört zum würdigen Abschluß solches Tages, da schläft es sich viel sanfter, wenn man in runder Summe weiß, wie hoch die Einnahme sich beläuft.

Nun ist auch das gethan. Alle die Münzsorten werden in einen Beutel geschüttet und sicher verschlossen, jetzt kann man zur Ruhe gehen. Da fällt dem Manne der Brief ein, der Brief aus Amerika. Rasch langt er ihn vom Bort herunter, wo alle die Flaschen mit rothen und gelben Liqueuren stehen, da hatte er ihn am Nachmittage unter die „Pfeffermünzflasche“ geschoben, die ward ja doch nicht heute gebraucht. — Er betrachtet den Brief. Neugierlich

verspricht er nicht viel. Schlechtes, schmutziges Papier, unaccurat gefaltet, ein Kleck braun-röthliches Siegelack mit dem Finger zugebrückt. Was kann das sein? — er liest und liest immer zu — oder liest er garnicht mehr? starrt er nur auf die Schriftzüge? — Das Licht der Hängelampe überm Schenkflisch brennt immer trüber, der Docht erreicht kaum noch das Petroleum im Vassin! — Der Tag schimmert schon grau durch die Spalten der Fensterläden; — da erwacht der Mann aus seinem Hinstarren, fährt in die Höhe, blickt sich schen und wirr um, löscht die Lampe und taumelt in seine Schlafkammer.

(Fortsetzung folgt.)

(Für das „Gemeindeblatt“.)

Die wahre christliche Erziehung.

(Von einem Schulmeister.)

Das Wort Erziehung kommt von ziehen her. Diesen Ausdruck ziehen gebrauchen wir aber gewöhnlich in dem Verständniß, etwas heranziehen, zur Reife bringen, z. B. der Gärtner zieht Blumen, Bäume u. s. w. auf, und zwar zur Reife, zum Fruchttragen. Das ist also die Aufgabe und das Ziel der Erziehung, nämlich der wahren, christlichen, die Jugend zur sittlichen Reife heranzubilden, mit andern Worten, sie zu wahren Kindern Gottes zu machen. Hierin ist also die christliche Erziehung gleich mit der Heiligung den Menschenseele durch den heil. Geist; derselbe erzieht auch gleichsam den Menschen, indem er ihn, wie unser Katechismus sagt, durch das Evangelium beruft, mit seinen Gaben erleuchtet, im Glauben heiligt und erhält. Freilich ist hier das Ziel die Vollkommenheit, womit dann das Werk der Heiligung ihren Abschluß findet in der triumphirenden Kirche. Zwischen dieser zwiefachen Erziehung findet nun aber die engste Verwandtschaft statt, ja sie ist im Grunde nur eine, indem die Menschen, die den Beruf des Erziehens haben, nur Mitthelfer des heil. Geistes sind, denn auch an den Seelen der Kleinen wirkt der heil. Geist von der Taufe an. Eine andere Erziehung kennt das Christenthum nicht, als diejenige, welche auf dem religiösen Lebensgrunde steht, welche in, durch und mit Gottes Wort erzieht, und welche die Kleinen dem Herrn Christo, als dem rechten Erzhirten, zuführt. Das ist das rechte Ziel, welches alle Erzieher unverrückt im Auge behalten müssen. Darauf sollen sie lossteuern, wie der Schiffer, der in dunkler Nacht nach dem Polarstern sucht, und dann mit fester Hand in das Steuerrad greift, und sein Fahrzeug weiter leitet durch Sturm und Wogen.

Man wirft nun freilich von ungläubiger Seite ein, daß damit der Begriff der Erziehung zu enge gefaßt sei, und daß wir damit verlieren würden, was die Ausbildung des Körpers, was Beruf und Vaterland und alles menschlich Edle von der Jugend fordern. Aber dem ist nicht so. Das verlieren wir nicht, sondern wir gewinnen es erst recht. Durch das Christenthum wird dies alles erst recht erfüllt und ins rechte Licht gesetzt. Alle Künste und Wissenschaften sollen ja nur dem Reiche Gottes dienen, und kommen auf diese Weise erst zu ihrem wahren Werth und ihrer Bestimmung. Das Christenthum bringt erst die wahre Vollendung alles Menschlichen, heiligt alles, und stößt nichts ab, als nur die Sünde. Der Christ hat die Verheißung, daß alles sein ist, auch die Welt. Wir können also gewiß sein, daß, wenn einer ein Kind Gottes wird, er damit auch geschickt wird zu allem guten Werke,

und brauchbar zu dem Berufe, in welchen ihn sein Gott stellen wird.

Wollen wir nun alle Einflüsse, die auf die Erziehung wirken, ins Auge fassen, so können wir sagen, jeder ist ein Erzieher. Doch dürfen wir derartige Einflüsse nicht unter den Begriff Erziehung stellen; wir würden sonst denselben so erweitern daß er unfaßbar wäre. Zum Erziehen gehört, weil es von Haus aus ein göttliches Werk ist, Beruf, es gehört dazu eine stetige feste Ordnung. Wir verstehen also unter christlicher Erziehung die geordnete menschliche Hilfe, welche von dazu berufenen Personen dem heranwachsenden Menschengeschlechte in seiner sittlich religiösen Ausbildung gewährt wird zur Erziehung christlicher Reife.

Sehen wir uns nun nach den Personen um, die von Gott den Beruf der Erziehung haben, so treten uns auf den ersten Blick Eltern und Lehrer entgegen. Zwar sind das nicht ausschließlich die Personen, welche den vorerwähnten Beruf haben, aber gleichwohl bilden Haus und Schule die wichtigsten Factoren in dem Werke christlicher Erziehung, und wir haben diesen beiden also unsere Aufmerksamkeit vorzüglich zuzuwenden, und nach dem Urtheil zu forschen, der jedem von beiden eigenthümlich zugehört, so wie nach dem Zusammenwirken beider, welches unerläßlich ist.

Dem Hause also zuerst sein volles Recht und sein Preis. Das Haus ist die älteste und ehrwürdigste, von Gott geordnete und mit seinem Segen geschmückte Erziehungsanstalt der Kinder, und die Eltern sind die rechten Erzieher, von Gottes Gnaden. Gott selbst hat ihnen eine Berufsurkunde ausgestellt mit den Worten: Ihr Väter ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Verwarnung zum Herrn. Dieser Vollmacht der Eltern entspricht auf der andern Seite die Verpflichtung der Kinder: Seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn, denn das ist billig; Ihr Kinder seid gehorsam den Eltern in allen Dingen. Dieses vierte Gebot ist eine Grundlage und Säule der Weltordnung, das erkennen auch noch wohl die Ungläubigen an, und obgleich sie die andern Gebote Gottes wohl gern hinweggethan sähen, an dieses wagen sie sich nicht. Gott der Herr hat aber nicht bloß hier Vollmacht und dort Verpflichtung gegeben, sondern er hat auch seinen Segen auf dies Verhältniß gelegt: Auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden. Auf dies Verhältniß hat er das Wohl der Einzelnen, der Familien und selbst der Völker gegründet. Sehen wir uns die Ursachen des ersten göttlichen Weltgerichts, der Sündfluth an, so müssen wir wohl als Grund der überhandnehmenden Gottlosigkeit und Verderbtheit die schlechte Erziehung von Seiten der Mütter, der Töchter der Menschen, Kains Nachkommen, erkennen. Auf die Erziehung der Mütter darf man nicht zu wenig Gewicht legen, denn sie legen den Keim und Grund zur Erziehung. So sehen wir nun nach der Sündfluth in der Weltgeschichte, daß das Wohl der Völker stets mit der Erziehung und überhaupt mit dem sittlichen Familienleben in Wechselwirkung steht, und Letzteres das Erste bedingt. Wir können wohl von der deutschen Nation sagen, sie ist so groß und mächtig geworden, ja die Herrscherin über alle andern Nationen, wenn auch nicht absolut physisch, so doch moralisch, durch die sittlich geordneten Familienverhältnisse mit christ-

licher Kindererziehung in Haus und Schule. Freilich scheint dieses beim deutschen Volke auch mehr und mehr zu verschwinden, und die so vielen Uebel und Gebrechen rühren theils mit daher. Fragen wir nun, ob denn Gott die Eltern auch mit einem hinreichenden Maß von Erziehungsgaben und Kräften ausgestattet habe, so müssen wir die Frage unbedingt bejahen. Das Maß dieser Gaben hat Gott allerdings sehr verschieden ausgeübt, wie alle Gaben, jedoch müssen wir von den Eltern sagen, so beschränkt, barbarisch oder nachlässig sie auch in der Erziehung sein mögen, daß ihr Einfluß auf die Kinder doch der größte ist, der überhaupt auf Kinder auszuüben ist. Nichts vermag den Kindern das Elternhaus zu ersetzen, und keine Personen können ihnen die Eltern (voll und ganz) ersetzen. Was haben denn die Eltern hier voraus? Nun eben alles, nämlich dies, daß sie Vater und Mutter sind, d. h. Erzeuger, Ernährer, Pfleger, Wächter, Leiter, Vorbilder, Könige und Priester; und die Kinder ihr Fleisch und Blut, ihre Schätze, Blüten ihres Lebens, Pfänder ihres Gottes; und das Vaterhaus für diese jungen Zweige der Erden, auf dem sie wachsen, die Lebensluft, in der sie athmen, der feste Bau, an dem sie emporranken.

Die rechte, eigentliche Grundlage dieser häuslichen Erziehung ist nun vor allen Dingen Gehorsam. Diese Auffassung darf nicht im Mindesten durch Sentimentalität verrückt werden. In diesem Gewöhnlichen an den unbedingten Gehorsam liegt vor allem der Schwerpunkt der Erziehung. Nirgends ist es leichter zum Gehorsam zu erziehen als im Hause. Hier sind die beiden Grundäulen der Erziehung tief in den Boden gesenkt, welche heißen: Autorität und Liebe. Verkörpert werden sie durch Vater und Mutter. Zwei und doch eins stehen sie vor dem Kinde da. Beide sind sie unentbehrlich, wo eins von ihnen fehlt, da ist die Erziehung halb oder mangelhaft. Vor allem ist aber die Liebe das Lebenselement in dem die Kinder als junge Pflanzen wachsen und gedeihen. Sie ist der natürliche warme Lebensodem, den das Kind unbekannt einathmen muß. Ohne sie wird das geistige Leben des Kindes verkrüppelt, wie eine Pflanze ohne Licht und Sonnenschein nicht gedeihen kann, sondern verkrüppeln muß.

Wo aber die Liebe auf beiden Seiten ist, bei Eltern und Kindern, (d. h. die rechte heilige, nicht die f. g. Affenliebe) da wird auch die Autorität nicht fehlen. Bei den Eltern ist es noch immer leichter sich in Respect zu erhalten den Kindern gegenüber, als bei andern Personen z. B. bei so vielen Lehrern steht es in dieser Hinsicht faul weil die Autorität fehlt. Das Gegentheil von Autorität und Liebe ist Respektlosigkeit und Verbitterung. Wo die eingerissen sind, da liegt die Erziehung arg darnieder. Da ist das Herz des Kindes ein wüßtes Ackerfeld, welches nur Dornen und Disteln trägt. Die Verbitterung wirkt wie ein tödliches Gift auf das Herz, wie ein giftiger Mehlthau, der das geistige Wachstum niederhält. Vor dieser Erbitterung warnt Paulus Col. 3, 21. und Ephes. 6, 4. Die schönste Tugend bei dem Kinde ist der kindliche Gehorsam das ist die entscheidende Kindes-tugend, die Grundlage aller Sittlichkeit im Kindesleben, wo der zu finden ist bei dem Kinde, da ist seine Stellung zu den Eltern eine richtige, sein geistiger Standpunkt ein normaler, und sein geistiges Leben treibt eine schöne Blüthe nach der andern.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Chronik.

Ein Baptistenprediger berichtet in einer der letzten Nummern des „Sendboten“, wie er auf einer Reise nach dem Osten nach Columbus, Ohio, gekommen, dort zufällig in eine deutsche lutherische Kirche gerathen sei; in welcher gerade ein feierlicher Begräbniß-Gottesdienst gehalten worden sei; wie der Prediger die Versammlung recht eindringlich ermahnt habe, sich auf den Tod, der unerwartet und schnell komme, vorzubereiten, wie aber dann sein (nämlich des Baptisten) Herz betrübt wurde, als der luth. Prediger darauf zu sprechen kam, wie man sich vorbereiten solle. Da habe er nämlich den Leuten gesagt, sie sollten fleißig Gottes Wort lesen und besonders über dasselbe nachdenken; nebst Gottes Wort wäre die heilige Taufe ein Trost und dann hauptsächlich das heilige Abendmahl. Und danach bricht der herzensbetrübt Baptisten in folgende Klagenworte aus: „Ach, welch leidiger Trost war dies beim Gedanken an Tod und Gericht! Da war kein Wort von der Nothwendigkeit einer Herzensänderung, von Wiedergeburt, Glauben und Nachfolge Christi. Und mit solcher Speise werden die Tausende und aber Tausende unseres Volkes hingehalten und ihnen für ihre verschmachtenden Seelen Steine für Brod geboten. Ist's da nicht noth, daß Boten ausgesandt werden, die ihnen den gekreuzigten Christus als die einzige Hoffnung verlorener Seelen verkündigen? Ja wohl, meine Brüder, da gilt, was der Dichter sagt:

Da gilt es einzuladen,
Da thut die Hilfe noth.“

Da sieht man, wie die leidigen Schwärmer Gottes theures Wort und Sacrament so geringschätzen, wie ihre Wiedergeburt, Glauben und Erneuerung nicht ein Gnadenwerk Gottes, durch die heiligen Gnadenmittel gewirkt, sondern vielmehr ihr selbstgemachtes, eignes Werk ist; wie sie eben die von ihnen verführten armen Seelen nicht in Gottes Wort und Sacrament treiben, sondern auf ihr Thun und Fühlen verkräften. O ihr verblendeten, vom Hochmuthsteufel besessenen Schwarmgeister, ihr meint uns eure Boten senden und eure Hilfe bringen zu müssen! Nichts von eurem leidigen Troste für uns, der in des Todes-Ansehung und Noth nimmermehr Stich hält. Wir wollen mit Gottes Hilfe halten, was wir haben und nicht aufhören zu beten:

In dieser lezt'n betrübten Zeit
Verleih uns, Herr, Vollständigkeit,
Daß wir dein Wort und Sacrament
Kein V'halten bis an unser End! Amen.

Unser liebes Amerika ist ja ein vielgepriesenes Land. Wenn man einen ächten, gebornen Amerikaner am 4. Juli die Vorzüge seines Vaterlandes vor den Ländern der alten Welt preisen hört, so sollte man glauben, hier sei das wahre Paradies. Nun ja, unser Land ist ja in vielen Stücken ein von Gott vor andern Ländern reich gesegnetes Land. Aber eine Segnung hat ihm bisher noch gänzlich gefehlt, damit wiederum die Länder Europa's bevorzugt sind; es hat bis vor Kurzem noch keinen Heiligen producirt oder besessen. Zwar hat es ja unter den Methodisten und Abrechtsleuten eine ganz hübsche Anzahl lebendiger, vollkommener Heiliger, aber mit ihrer selbstgemachten Heiligkeit ist es nicht

weit her, sie haben sich eben selbst kanonisiert. Nein, so einen ächten, erprobten, todten Heiligen, zu dessen Grabstätte man hätte pilgern können und dessen Gebeine Wunder wirken, Kranke heilen, Blinde sehen und Taube hören machen, haben wir bisher noch nicht gehabt. Und das war für das an den Papst gläubige Volk gewiß ein recht fühlbarer Mangel, denn schon sprach man in römischen Blättern davon, für den kommenden Sommer eine großartige Pilgerfahrt von hier aus nach Rom bewerkstelligen und von den dort aufbewahrten Gebeinen hervorragender Heiligen Erlösung der Papstkirche vom Druck, unter dem sie jetzt vornehmlich in Italien, Deutschland und der Schweiz schmachtet, zu erleiden. Schon hat der Erzbischof in London dieser Pilgerschaar einen glänzenden Empfang in seiner Kathedrale in Aussicht gestellt. Aber eine solche Pilgerreise wäre doch mit vielen Beschwerden und großen Unkosten verknüpft gewesen, und dem Papst wäre wahrscheinlich besser gedient, wenn das für solche Pilgerfahrt verausgabte Geld direkt in seine Tasche flösse, als wenn eine solche Schaar seiner Gläubigen zu den vermoderten Gebeinen der Heiligen betete. Da gerade zur rechten Zeit, im geeigneten Moment entdeckt man, daß dem Mangel, an dem Amerika bisher noch litt, auf einmal abgeholfen sei! Es fand sich ein ächter, vermodernder Heiliger, dessen Grabstätte wohl noch nicht, aber dessen *Flanelle* in die eclatantesten Wunder verrichtet! Hört, was darüber die „Katholische Volkszeitung“ berichtet:

„Ein heiliger Bischof.

Herr Redacteur! Es könnte vielleicht für manche Leser interessant sein, ein Wort über jenen Mann zu hören, auf den obiges Prädikat so wohl paßt. Das Andenken an den verstorbenen Bischof Barraga ist noch ganz frisch in dem Gedächtniß. Viele von Baltimore werden sich noch an seine von Alter und Gicht gebogene Figur erinnern, die jeden auf dem letzten Concil mit Liebe und Ehrfurcht erfüllte. Schon bei seinem Leben wurde er allgemein als ein Heiliger betrachtet, und mannigfaltig sind die Wunder, die seine Liebe an den armen Indianern — seinen Kindern — ausübte. Doch davon werden Andere erzählen. Hier nur zwei Thatsachen, die sich vor Kurzem in dieser Gegend ereigneten. Ein Freund von mir besitzt ein Stück Nermel eines Flannelhemdes des Verstorbenen. Zwei hier lebende arme Leute, wovon der eine seit einem Jahre an einem wehen Fuße, der andere an einer kranken Hand litt, kamen zu meinem Freunde mit der gewöhnlichen Bitte — sie durch das Gebet der Kirche von ihren Leiden zu befreien. Beide erhielten ein Stück des genannten Flannels mit der Weisung, selbiges um das wunde Glied zu legen und zum Barraga zu beten. Schon am nächsten Morgen kam der Eine, um eine heil. Messe zur Dankagung lesen zu lassen, denn er war gänzlich geheilt. Das Nämlche war der Fall bei dem anderen Patienten. Es wird hoffentlich der Tag kommen, wo die Clerisei von Amerika das Officium dieses Heiligen, gediehen auf amerikanischem Boden, beten wird. *Deus admirabilis in sanctis suis.* A. N. H. S.“

Glückliches Amerika! Durch den Nermel eines Flanellehemdes so hoch gesegnet! Ein auf amerikanischem Boden gediehener Heiliger! Wer will es nun noch nicht glauben, daß America is a great Country? Z.

In dem Waisenhaus und Taubstummen-Anstalt in Royal Oak bei Detroit, Mich., befinden sich, wie uns vom Vorsteher der Anstalt mitgeteilt wird, schon 10 Taubstumme und 3 Waisenkinder und mehrere Anmeldungen von beiden Klassen von Unglücklichen sind wieder gemacht worden. Der Herr unser Gott wolle diese junge Anstalt der Barmherzigkeit reichlich segnen! Z.

Der „Lutheran und Missionary“ beklagt sich in seiner letzten Nummer darüber, daß man noch immer dem General-Council vorwerfe, daß es die Evang. Allianz begünstige oder doch Glieder derselben in seiner Mitte dulde, und weist diesen Vorwurf mit der sehr naiven Bemerkung zurück, daß Dr. Krauth als Professor der Philosophie in der Universität von Pennsylvania wohl einen Vortrag über Philosophie vor der Allianz gehalten habe, daß er aber kein Mitglied derselben gewesen sei, noch je im Traume daran gedacht habe, eins werden zu wollen. Das sind aber faule Fische. Denn hat etwa der philosophische Professor Dr. Krauth den theologischen Professor Dr. Krauth vom Philadelphia Seminar und den Dr. Krauth, der ein hervorragendes Glied des General-Council ist, zu Hause gelassen? Wie, wenn ein Pastor X in grobe Sünde fiel und er zu seiner Vertheidigung und Rechtfertigung sagen würde: diese Sünde hat nicht der Pastor X, sondern der Mensch X gethan, würde der Lutheran und Missionary das gelten lassen? Nein, nicht der philosophische Professor, sondern Dr. Krauth, wie er lebt und lebt, hat den Sitzungen der Allianz beigewohnt und daran thätigen Antheil genommen. Die andere Entschuldigung, daß er nicht Mitglied derselben gewesen sei, ist ebenso haltlos, wir möchten fast sagen lächerlich. Denn soweit wir die Allianz und ihre Verfassung kennen, ist sie nicht eine geschlossene Gesellschaft, die ihre Mitglieder durch Abstimmung und Ballotage aufnimmt, sondern wer an ihren Sitzungen Theil nimmt, den sieht sie einfach als ein Mitglied und als einen solchen an, der sich zu ihren Grundsätzen bekennt. Nun hat Dr. Krauth daran Theil genommen, darum war er ein Mitglied derselben. Allen Respect vor Professor Späth und Dr. Passavant, die der Einladung nicht gefolgt sind. Aber traurig ist es, daß der Editor des Lutheran und Missionary, anstatt den Dr. Krauth wegen seiner Theilnahme an den Sitzungen und Verhandlungen jener erunionistischen Versammlung zu strafen, ihn noch vertheidigt und rechtfertigt. Und dabei bläst derselbe doch immer in's große Horn und behauptet, daß das General-Council auf der streng confessionellen, d. h. bekennnistreuen Seite der Lutherischen Kirche stehe. Die Pragis straft aber eben diese Behauptung überall Lügen, und das ist es, was wir fort und fort am General-Council anzusehen haben. Z.

Die nachstehende Liste von geschehenen Wundern ist in der Kirche, genannt Notre Dame de Lumieres in Marseilles, Frankreich, aufgehängt: „Wunder, die durch die Fürbitte unserer Liebfrauen von Lumieres gewirkt wurden: 19 Tode aufgeweckt; 187 Blinde sehen gemacht; 125 Taubstumme geheilt; 136 Lahme gesund gemacht; 153 Gichtbrüchige neu belebt; 135 Fieber curirt; 187 Verrenkungen geheilt; 210 verschiedene Wunder. Summa 1,152.“ Es sind dies freilich solche Wunder,

von denen 2 Thess. 2. 9. geschrieben steht, und wir Lutheraner wissen, was wir von denen zu halten haben. Z.

Den Protestanten-Verein beschleicht ein gewisses Zehrfieber gerade in dem Lande, das ihn an seinen Brüsten genährt und großgezogen hat. Die „Badische Landeszeitung“ berichtet über die Sitzungen des weitem Ausschusses zu Karlsruhe, aus denen hervorgeht, daß „das Interesse an der Vereinsache nicht fortgeschritten, sondern zwei Ortsvereine eingegangen waren.“ Also abermaliger Rückschritt zu dem früheren. „Die Gleichgültigkeit unter den Geistlichen und gebildeten Laien für die Ziele des Vereins wurde beklagt.“ Das Vereinsblatt „findet leider allzuwenig Unterstützung“, so daß man eine Verschmelzung desselben mit der „Pfälzer Union“ in Aussicht genommen hat. Allerlei Mittel wurden vorgeschlagen, dem sinkenden Vereine aufzuhelfen, die wenig nützen werden. Wer hat Lust an den dünnen Verhandlungen über Verfassung, welche das tägliche Brot des Protestantenvereins sind? Will er aber religiös belehren, so wird er volends fade und langweilig. Er kann nur von der Aufregung leben, und wer ihm den Gefallen thut, so etwas von Glaubenszwang, Ketzergerichten, Inquisition u. dgl. sehen zu lassen, der bringt Nöthe in seine Wangen und Bewegung in seine Augen. (Münkel.)

Der veräufte Papst hat nach einer Angabe der „Unita Cattolica“ in den acht Jahren von 1861 an, wo ihm der Kirchenstaat mit Ausnahme Roms verloren ging, aus freiwilligen Gaben oder Peterspfennigen über 71 Millionen Franken eingenommen. Die Einnahme der letzten vier oder fünf Jahren glaubt das Blatt noch viel höher, auf 400 Mill. Fr. anschlagen zu müssen. Das D. W. glaubt, daß das niemand genau angeben könne, da nur der Papst und sein Staatssecretär Antonelli die Aufsicht über die Gaben hätten. Durchschnittlich seien von 1860 bis 1870 jährlich 10 Mill. Fr. einkommen. Im Jahre 1871, nachdem auch Rom verloren gegangen war, seien sehr bedeutende Beiträge, für zwei Jahr ausreichend, eingelaufen, viel weniger 1872. Der Papst muß sehr bedeutende Einnahmen haben, da seine Ausgaben ungeheuer sind. Im Jahre 1871 erhielten die italienischen Bischöfe, die im Kampfe mit der Regierung ihren Gehalt einbüßten, aus seiner Cassa 130,000 Fr. Außerordentliche Summen werden für Bauten, Ankäufe, Unterstüßungen, Geschenke u. dgl. verausgabt. Einer jungen Herzogin machte der Papst ein Hochzeitgeschenk im Werthe von 300,000 Fr. Ein großer Theil der Ausgaben, besonders für die kostspielige päpstliche Hofhaltung, die Cardinale, die weltlichen Beamten u. s. w., wird freilich aus den sehr beträchtlichen Besitzungen des Vaticans und der sieben Hauptkirchen Roms bestritten. Aber immerhin thun doch die Peterspfennige wesentliche Dienste und zeigen, was die katholische Christenheit durch Selbstbesteuerung aufbringen kann. Der Nachfolger Petri braucht auch jetzt noch nicht zu sagen wie Petrus: „Silber und Gold hab' ich nicht.“ Wenn den preussischen Bischöfen der Gehalt gesperrt wird, so kommt er nicht in Verlegenheit. (Münkel.)

Notiz!

Den Brüdern, die uns ihre Eisenbahnbillets zusenden, um dieselben erneuern zu lassen, diene zur Nachricht, daß die Eisenbahn-Compagnien sich entschieden weigern, den Pastoren die bisher bewilligte Ermäßigung des Fahrgebüses ferner zu gestatten. A. Adelberg.

Kirchweibe.

Am Sonntag nach Weihnachten, den 23. Dezember v. J. hatte meine liebe Gemeinde die herzlichste Freude, ihre schöne, neue Kirche, zu welcher der Gestein am 6. Juli des v. J. gelegt war, dem Dienste des dreieinigigen Gottes weihen zu dürfen. Mit Lust und Liebe war der Bau unter dem stählbaren Segen des Herrn so weit gefördert, daß nur noch an der Zinbedachung des Thurmes etwas fehlte. Die Säulänge und Säulweite der Kirche würdig herzurichten, die innere Ausstatung der Kirche würdig herzurichten, Altar und Kanzelbelleidung war hauptsächlich von den Frauen der Gemeinde geschmackvoll besorgt. So stand das Gebäude denn da zur Fierde der Stadt, und zur Augenweide der Gemeinde. In nicht kirchlichem Style erbaut, mit einem 152 Fuß hohen Thurme geschmückt, der ein 10 Fuß hohes vergoldetes Kreuz trägt, lockt und mahnt sie, mehrere Meilen weit von allen Seiten sichtbar. Am Weibstage war die etwa 1500 Sitze enthaltende Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt, viele Besucher mußten sich noch mit Stehplätzen begnügen. Der Vormittagsgottesdienst wurde von dem Unterzeichneten liturgisch eröffnet. Den Weibtag vollzog P. Goldammer, der Gründer der hiesigen Gemeinde, unter Assistenz der Pastoren Dovidat und Wagner. Die Weibpredigt über Ps. 24, 7-10 hielt P. Phil. Nöhler. Derselbe hatte 9 Jahre an der hiesigen Gemeinde in schweren Zeiten unter großem Segen gearbeitet, und seine Theilnahme an dem jetzigen Blüthezustande seiner früheren Gemeinde flang aus jedem Worte seiner gefalteten Predigt hervor. Am Abende predigte P. Goldammer in der nochmals geöffneten Kirche über 2. Mo. 20, 24. — Beide Gottesdienste verschönerte unser kirchlicher Genaradegefangverein unter Leitung des sehr tüchtigen Oberlehrers Großher mit herrlichen Chorgesängen.

Ein geeigneter Tag war es für meine liebe Gemeinde. Der Herr lasse sie nicht milde werden, ihm, dem König der Ehren zu dienen, daß sein Segen bei ihr bleibe. Manitowoc, 6. Januar, 1871. C. Kühner.

Installation.

Nachdem Herr Pastor J. B. Sprengling, seither Pastor in Water Dam, einen ordentlichen Beruf von der ev. luth. St. Johannis Gemeinde in Centre angenommen hatte, wurde derselbe am 3. Advent-Sonntage v. J., in Anwesenheit des ehrw. Präses unserer Synode, von dem Unterzeichneten in sein neues Amt eingeführt. Der Herr setze ihn zum reichen Segen! J. Haase. Adresse: Rev. J. B. Sprengling, Appleton, Wis.

Conferenz-Anzeige.

Die Mississippi Konferenz versammelt sich, so Gott will, am 27. Januar beim Unterzeichneten in Ridgeville. Am Sonntage vorher findet die Einweihung der neuen Kirche statt. Die Brüder, welche zur Kirchweih kommen, werden am Sonnabend, welche aber nur zur Konferenz kommen, am Dienstag von Tomah abgeholt werden. A. F. Siegler.

Conferenz-Anzeige.

Die Dodge-Washington Co. Konferenz hält laut Beschlusses, so Gott will, am 27. und 28. Jan. 1871 eine gemischte Konferenz in der Wohnung des Unterzeichneten, und werden hiermit die betreffenden Pastoren der Missouri sowie der Wisconsin-Synode ersucht, sich am 26. einzustellen zu wollen. — Abendmahl-Gottesdienst Dienstag Vormittag 10 Uhr. Zur Besprechung liegen vor: Erregse von Joh. 1, 1-5. Thesen über ev. Praxis. J. Kilian, Sekretär.

Conferenz-Anzeige.

Die Vereinigte Nördliche Konferenz versammelt sich, so Gott will, am 27. und 28. Januar d. J. bei Herrn Pastor Junter in Morrison, Brown Co., Wis. Die l. Brüder, welche mit der Northhern Bahn zu kommen gedenken, wollen am Tage vorher den 1. Zug benützend Mittags auf der Station Green Leaf aussteigen, woselbst sie Wagen zur Abholung bereit finden werden. Gegenstände der Besprechung werden sein: 1. Ein Referat über die Höllefahrt Christi von Herrn Pastor J. J. Hoffmann; 2. Erregse von Röm. 2, 17 ff. C. Dovidat.

Trustee-Sitzung.

Der Verwaltungsrath unserer Anstalten hält seine nächste Sitzung Dienstag, den 20. Januar, Morgens 9 Uhr, im Anstalts-Gebäude in Watertown. Johannes Bading, Präses.

Quittungen.

Für die Anstalten: durch P. Hoyer, von Gebr. Teske \$5, Mrs. R. A. \$2, Aug. Schwanke \$2, F. Raasch 1.50, C. Wurm \$1, J. Ring \$1, F. Manthey \$1, Fräul. L. S. \$1, F. Trone \$1, Wwe. Schlander \$1, A. Ponto 75 Cents; A. M. 50, J. Dumbey 50, J. Warnke 50; F. Mittelstädt 50, A. Stolp 50, J. Henning 50, C. Knapp 50, C. Weibel 50; J. Sommerfeld 50, C. Krüger 50, W. Kühn 50, A. Müller 50, J. Jenke 50, C. Erbe 50, G. Krüger 50, C. Schwanke 50, W. Otto 50, Fr. Siegler 50, A. Zirkel 50, A. Rimpler 50, G. Raasch 50, A. Kohnte 50, W. Jahns 50, Ch. Weinlauf 50, A. Braun 50, J. Dumbey 50, J. Schneberger 75, G. Falbe 50, F. Reik 50, W. Bürger 50, A. R. 50, A. R. 50, W. Gehhaar 50, P. Ponto 50, W. Manthey 50, Ch. Ponto 25 Cents; Th. Targah 25, C. Schulz 25, J. Conrad 25, C. Lentz 25, J. Rimpler 25, F. Seidel 25, A. Priebe 25, F. Freeman 25, C. Liebenhaar 25, Fr. Lüdke 25, C. Jahns 25, G. Priebe 25, A. Manthey 25, A. Steinte 25, A. Jenke 25. Summa \$39.

P. Adelsberg, von der St. Peter's Gem. Neujahrs-Collecte \$10. — P. Bading, vom Frauen-Verein der St. Johannes Gem. \$92. — P. Goldammer, Reformationsfest-Collecte \$10. — P. Hudkoff und dessen Gem. \$5. — P. Brodmann, Weihnachts-Collecte in Fort Atkinson \$11.20 in der St. Pauls-Gem. \$3.07. — P. Althof, Collecte in Beyers Settlement \$2.05. — durch Prof. Ernst, von der Gem. in Watertown, Theil der Missionsfest-Collecte \$21.50. — P. Hoops, von der Gem. in Eldorado \$23.75. — von der Gem. in Westme \$22.25. —

Für Heiden Mission: P. Brodmann, Theil der Collecte beim Missionsgottesdienst \$8. — durch Prof. Ernst, von der Gem. in Watertown, Theil der Missionsfest-Collecte \$21.50. — durch P. Meumann von Minna Schulz 50 Cents. — P. Dovidat, auf Herrn Pohlhans Hochzeit gesammelt \$5.

Für Emigranten-Mission: P. Brodmann, Theil der Collecte beim Missionsgottesdienst \$7.80. R. Adelsberg.

Für den College-Haushalt:

Aus Pastor Cassewitz Gemeinde, Wilhelm Quandt \$2, Friedr. Zirpel \$1, Gotth. Quandt 1 Bush. Weizen und 1 Bush. Kartoßeln, Joh. Decker 1 1/2 Bushel Weizen, Joh. Jödel 1 B., W. Bieleky 1 B., Alb. Lange 1 B., Cour. Brunst 1 B., W. Böder 1 B., Aug. Geng 1 1/2 B., C. Hafenmeister 1 B., C. Jahn 1 B., A. Lange 1 B., Heint. Geng 2 B., Wilh. Erdmann 1 B., Ferd. Justmann 1 1/2 B., C. Quandt 2 B., C. Hoff 1 B., Aug. Justmann 1 1/2 B., Wilh. Wangerin 1 B., Jul. Gröjenik 1 1/2 B., Wilh. Listow 1 1/2 B., Joh. Brummunt 1 1/2 B., Wittwe Westphal 1 1/2 B., Wilh. Volkmann 1 1/2 B., Friedr. Lenz 1 B., Wilh. Schmeling 1 B., J. Blume 1 B., Joh. Dast 1 1/2 B., J. Baumann 1 B., C. Jastrow 1 B., J. Lenz 1 B., Jac. Sell 1 1/2 B., C. Schwan 1 B., Chr. Zimmel 1 B., Zimm-dahl 1 B., C. Fied 1 B., P. Fied 1 B., A. Unglaub jr. 1 B., A. Unglaub Sr. 1 B., A. Buddahn 1 B., Wittwe Billing 2 B., Joh. Götrov 2 B., Joh. Gedhard 1 1/2 B., Liebig 1 B., Ludwig Borchardt 1 B., Aug. Zimmel 1 B., Chr. Beck 2 B., G. Giese 1 B., Ed. Giese 1 B., Friedr. Zirpel 1 B., Aug. Krüger 1 B., Wilh. Dobberphul 1 B., Pliedemann 1 B., Joh. Küh 1 B., Krämer 1 B., W. Borchardt 1 B., C. Hartmann 1 B., Mr. Kleidel \$2.00, W. Meyer 50 Cts., Mr. Therkow 1 Bush. Weizen.

Gefahren haben: Mr. Bogenschneider 1 Tag, Chr. Justmann 1 Tag, Franz Pich 1 Tag, C. Prieve 1 Tag. — C. Lentz und Wilh. C. Borchardt haben jeder eine Fahre nach Minnesota-Junction gethan.

Durch P. Adelsberg von P. Hudkoff \$3. — Durch denselben vom Frauen-Verein der St. Peters Gem. in Milwaukee 2 Quitten. A. Ernst.

Vergelt's Gott! Mission. Durch B. Dyck vom Mississ. \$20, durch B. Sauer \$9, durch P. Ungrodt vom Frauen-Verein \$10, durch P. Wübber Dankfestvoll. einiger Personen \$10. D. P. Adelsberg von Lesern das Gemblattes \$27. J. Bading.

Synodalkasse Von Pastor Beyer aus der Kinderblatts-kasse 1.25, durch P. Adelsberg von Lesern des Gem.-Blattes 6.35. J. Bading.

Wittwenkassje. Von P. Schimpf \$5, von Lehrer Brenner \$5, d. B. Jonas Entsefstell. \$9, d. P. Kilian \$6, d. P. Adelsberg von Lesern des Gemeindefest. \$12, durch P. Jäger von seiner Gem. \$11, d. P. O. Deninger zwei Abendmahlstoll. \$11, d. P. Schimpf von seiner Gem. 7.50, d. P. Goldammer \$10, d. P. Dovidat, von seiner Gemeinde 8.75, d. P. Hilbert \$10. J. Bading.

Von der ev. luth. Dreieinigkeitsgemeinde zu St. Paul, Minn., durch Past. J. O. Siefert \$26 für Emigrantenmission erhalten zu haben, becheinigt C. Kehl, 13 Broadway, New York.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: P. Ködiede VIII \$3, IX \$6. — Durch P. Siefert: Wof VIII und IX \$2. Lefever IX \$1. Holzheimer IX \$1. Mayer IX \$1. Gant IX \$1. Kumpf IX \$1. Sillwald IX \$1. Kern IX \$1. Kempf IX \$1. — P. Büchtele IX \$1. — P. Dovidat VIII \$4, IX \$11. — P. Brodmann \$15. — F. Rathz IX \$2. — P. Voithmann IX \$1. — G. Wardaus IX \$1. — G. Godemann IX \$1. — P. G. Hoffmann \$24. — Wwe. Geiger VIII und IX \$2. — P. G. Hübner IX \$18. — J. Schwarz VIII \$1. — G. Krause IX \$1. — G. Wierner IX \$1. — J. Schtamm IX \$1. — G. Kern VII und VIII \$2. — F. Wiener IX \$1. — P. Schumm IX \$1. — G. F. Off IX \$1. — W. Mölla IX \$1. — P. F. Hörde VI-IX \$3.60. — P. Dide IX \$1. — P. Meumann für Kath. Roos und Kurzhals VIII \$3, für Widmann, Schulz, Jahn, Grebe, Brenner, Schröder und Sander IX \$7. — P. Maltanowsky IX \$1. — P. Dovidat IX \$2.60. — P. G. Kiedel IX \$1. — B. Franz VIII \$5. R. Adelsberg.

Quittung.

Mit Dank gegen Gott und die lieben Geber habe ich durch Herrn Pastor Ph. Brenner in Dshloß, Wis., für das Waisenhaus und die Taubstummen-Anstalt folgende Gaben erhalten: Von den Kindern des Hrn. Andesen in W. 75 Cent; von J. B. in Dshloß 25 Cent; von einigen Jungfrauen aus der Friedens-Gemeinde 5 Kinderbüchlein, 2 wollene Binden, 6 Handtücher, 3 Paar Handschuhe. Royal Oak, Dalland Co., Mich., 7. Jan. 1871. G. Speckhard.

Quittung.

Unterzeichneter becheinigt mit herzlichem Dank gegen Gott und die lieben Geber einen ferneren Beitrag zum Wiederaufbau der abgerannten Bethlehem's Kirche in Hortonville, durch Herrn Pastor Spehr in Sheboygan erhalten zu haben \$26.75 Cents, im Ganzen \$247.22 Cents. Hortonville, Outagamie Co., Wis., den 1. Jan. 1871. Emil Schwes, Schachmeister.

Quittung und Dank.

Unterzeichneter becheinigt mit Dank gegen Gott und die lieben Geber: Durch Herrn Pastor O. Spehr von der Neujahrs-Collecte der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Sheboygan \$5 erhalten zu haben. August Wendler. Watertown, Wis. den 7. Januar 1871.

Dankfagung.

Durch Herrn Past. W. Schimpf von der St. Paulus Gemeinde die Summe von \$10 erhalten zu haben, becheinigt hiermit unter herzlichem Dank gegen Gott und die Geber Herrn Brandt, Northwestern University, Watertown, Wis., 7. Jan. 1871.

Nachträglich.

Von Herrn Pastor Brenner \$2 empfangen zu haben, becheinigt mit herzlichem Dank D. Hoyer.

Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren J. Siefert, Tageföde, Prof. Ernst (2), Siegrist (2), Althoff, Dovidat (2), Siefert (2), F. W. Hoffmann, Reichenbecher (2), Siegler (2) Hoesendahl, Brodmann, Jahn, Voithmann, Hübner (3) Strube, Lauritzen, Kuhn, Schumm, Althof, Dide, Haase, Popy, G. Marthworth, Frey, Speckhard, Spehr, Mullanowsky, Kiedel, Volker, Schimpf. Herren Lehrer Denninger, F. Köhn, G. F. Off, Mölla, Stud. C. Koh, G. Rhode, C. Schwes, L. Vollening, B. Franz, F. Rathz. R. A.

Kirchen-Orgeln,

nach deutscher solider Weise gebaut, werden von irgend einer beliebigen Größe von \$200 an aufwärts von dem Unterzeichneten auf Bestellung angefertigt. Diese Orgeln werden genau nach der Löhner'schen Methode gebaut und ist dabei auf Schönheit des Tons und Accurateffe der Arbeit, sowie auf Bortziglichkeit des Materials die größte Rücksicht genommen. Von der Mäßigkeit der Preise wird man sich überzeugen, wenn man sich wendet an

Emil C. Gäbler, Watertown, Wis.

Referenzen: Herr Prof. Ernst, Watertown; Herr Pastor Adelsberg, Milwaukee; Herr Pastor Reumann, Fond du Lac; Herr Pastor Pink, St. Louis; Herr Pastor Dppen, Columbus. Auch ist eine eben vollendete, sehr elegant ausgestattete Orgel von mäßiger Größe (etwa für eine Kirche, die 1500 bis 2000 Personen faßt,) billig zu verkaufen. Um nähere Auskunft wende man sich an E. Gäbler, Watertown, Wis.